

Das dritte Kapitel basiert auf lebensgeschichtlichen Erzählungen einstiger Akteure des katholischen Samizdat. Es setzt sich aus fünf Unterkapiteln zusammen: „Wege zum Samizdat“, „Wie wurde Samizdat gemacht?“, „Unter der Glasglocke?“, „Über den Vorhang“, „Strömungen des Dissenses“. Befragt wurden zwölf Personen, darunter Übersetzerinnen, Verleger, Redakteure, Organisatoren von inoffiziellen Seminaren und Akteure, die an der Herstellung und Verbreitung der Samizdat-Schriften beteiligt waren. Ihre Kurzbiografien sind diesem Kapitel vorangestellt. Der Vf. gelingt es sehr überzeugend, die Beweggründe der Akteure, sich für eine illegale Tätigkeit zu engagieren, herauszufiltern. Hervorzuheben ist zudem, dass sie jegliche Stereotypen, wie etwa, dass der Dissens ein „Ghetto“ gewesen sei, hinterfragt. Ebenso mit Gewinn zu lesen ist die Darstellung der Kooperationen zwischen den katholischen und den politischen Dissidenten, von H. als „Samizdat-Solidarität“ (S. 151) bezeichnet. Auch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit, wie mit katholischen Kreisen in Polen und der DDR, wird thematisiert und liefert neue Einsichten.

Insgesamt birgt besonders dieser letzte Teil von H.s Publikation zahlreiche Anregungen für eine stärkere Ausdifferenzierung des Dissidenten-Milieus jenseits der Charta 77. Zugleich weist die Vf. über die Rekonstruktion der unabhängigen verlegerischen Praxis überzeugend nach, dass es sich bei den Akteuren des katholischen Samizdat nicht um gänzlich isoliert handelnde Individuen oder Gruppen handelte, sondern dass es mitunter zu einer engen Zusammenarbeit gerade zwischen den Samizdat-Verlegern aus unterschiedlichen dissidenten Strömungen kam.

Ergänzt wird die Publikation durch einen umfangreichen Anhang, der Interview-Zitate, Kurzbiografien meist tschechischer katholischer Theologen sowie wichtiger Akteure, die nicht interviewt wurden, methodische und editorische Anmerkungen, Namensregister sowie eine umfangreiche Bibliografie enthält. Außerdem sind 30 Samizdat-Reproduktionen (Textauszüge, Inhaltsverzeichnisse, Titelblätter u.a.) dem Text als Illustrationen beigelegt, allerdings ohne konkrete Einbindung in die Untersuchung.

Bremen

Heidrun Hamersky

**Olaf Dahlmann: Die Strukturen der Macht.** Die Organisationsentwicklung der estnischen Regierungszentrale. Von der nationalen Unabhängigkeit zum EU-Beitritt 1992-2004. Tectum-Verl. Marburg 2010. 353 S., graph. Darst. ISBN 978-3-8288-2426-3. (€ 29,90.)

Mit seiner umfassenden Arbeit über die Entwicklung der estnischen Regierungszentrale im Zeitraum von 1992 bis 2004 schließt Olaf Dahlmann eine Lücke in der Untersuchung mittel- und osteuropäischer Regierungszentralen. Der von ihm verwendete institutionen- und systemtheoretische Ansatz, den er dann deskriptiv auf das estnische Regierungssystem anwendet, ist dabei nützlich und angemessen. Allerdings leidet die Arbeit etwas unter Längen, welche der Tatsache geschuldet sind, dass es sich um eine unverändert publizierte Dissertation handelt.

So stellt sich bei der Lektüre der umfassenden und klassischen Gliederung sogleich die Frage, ob „relevante Grundbegriffe“ (Kap. A) wirklich in dieser Ausführlichkeit notwendig sind. Auch werden die Ziele der Untersuchung zwar klar definiert, aber Details wie die persönlichen Gründe für die Auswahl des Forschungsgegenstandes Estland (S. 23) sind für den Leser der Buchversion völlig irrelevant. Sie hätten zumindest für die Buchpublikation gestrichen werden können. Nach der Einführung beginnt der Autor seine Arbeit standardgemäß mit einer umfassenden Darstellung des Forschungsstandes (Kap. B). Dabei differenziert er *Single Case Studies*, international vergleichende Studien sowie eine Analyse der Funktionen von Regierungszentralen und ihren Organisationsprinzipien. Anschließend wird aus der Betrachtung der Modelle der *Executive Politics* die Notwendigkeit eines differenzierten Untersuchungsansatzes hergeleitet. Auf dieser Überlegung baut der Autor in den folgenden Kapiteln C und D ein konkretes Analysemodell auf. Dabei diskutiert er zunächst in Kapitel C die theoretischen Grundlagen desselben, indem er einen „Überblick

über die bisherige Entwicklung bzw. die relevante Literatur der Organisationstheorie“ als „wichtige Voraussetzung“ (S. 51) über 42 Seiten überblicksartig beschreibt. Einerseits bietet dieses Kapitel wirklich eine lesenswerte Übersicht über die relevanten Theorien, andererseits handelt es sich aber um Grundlagen, die dem einschlägig wissenschaftlich vorgebildeten Leser bereits bekannt sind. Hier wäre sicherlich eine Kürzung sinnvoll gewesen. Zumindest hätte das Kapitel in den folgenden Abschnitt D „Analysemodell“ integriert werden können.

Erst ab dann wird die Lektüre wirklich interessant. In Kapitel D werden die Akteure neben den externen Einflüssen (OECD, EU, Weltbank etc.) sowie den kulturellen und institutionellen *legacies* als unabhängige Variablen definiert. Sie sollen dann die abhängige Variable, nämlich die „formale Organisationsstruktur (Aufbauorganisation)“ (S. 94) beeinflussen. Dabei stellt sich dem Rezensenten jedoch die Frage, ob es wirklich Sinn macht, die Akteure als unabhängige Variablen zu bezeichnen, so z.B. den Ministerpräsidenten, der „die Arbeits- und Organisationsweise der Regierungszentrale aber auch durch seine Person, seine Intentionen und seinen Führungsstil“ (S. 105) beeinflusst. Ist er doch wiederum abhängig von anderen Faktoren wie den äußeren Einflüssen oder der kulturellen Pfadabhängigkeit. Ohnehin scheint es dem Rezensenten fragwürdig, von „unabhängigen Variablen“ im Zusammenhang mit einer institutionen- und systemtheoretischen Untersuchung zu sprechen, sind doch alle Variablen irgendwie abhängig. Nichtsdestotrotz stellt der gewählte Ansatz einen praktikablen Versuch dar, die folgende Analyse zu strukturieren und damit für den Leser greifbar und nachvollziehbar zu machen.

Entsprechend ist die in Kapitel E folgende Länderstudie zu Estland klar gegliedert und übersichtlich gestaltet. Dabei fallen jedoch auch einige Schwächen und Probleme auf. Obwohl es notwendig ist, in diesem Kontext die Regierungsorganisation vor 1990 kurz vorzustellen, stellt sich doch gleich die Frage, warum D. hier von einem „Exkurs“ (S. 131) spricht: Stellt diese nicht vielmehr einen wichtigen Ausgangspunkt für die weitere Analyse dar? Dass diese Analyse zudem – aus begründetem Mangel an entsprechender (englischer oder deutscher) Literatur – dünn ausfällt, ist nachvollziehbar. Etwas zu allgemein scheint aber der Satz formuliert, dass „die Esten die Eingliederung in das sowjetische System zu keiner Zeit wirklich akzeptiert haben“ (S. 133), was nicht gerade auf einen methodischen Individualismus des Vf. schließen lässt. Die in den folgenden Abschnitten enthaltene Beschreibung der estnischen Verfassung und des Regierungssystems ist jedoch erhellend, wenn auch teilweise zu ausführlich. So ist Kapitel 4.4 über die Regierungszentrale 1992 bis 2004 noch einmal in jahresweise Abschnitte unterteilt; eine übergreifende Darstellung wäre hier vorteilhafter gewesen. Im Verlauf seiner Darstellung bezieht sich D. jedoch erfreulicherweise immer wieder auf den von ihm vorgegebenen Analyserahmen, wodurch der Theoriebezug erhalten bleibt. Inhaltlich scheint dem Rezensenten lediglich die Untersuchung des Parteienspektrums in Estland etwas zu sehr an den Rand gerückt. Auch die konkrete Analyse der vorkommunistischen und kommunistischen *legacies* ist leider nur sehr knapp gehalten. Die Arbeit schließt mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse sowie einem Ausblick auf weitere Forschungsperspektiven.

Unter formellen Aspekten stellt sich das Buch als eine typische – formell korrekte, aber langatmig konzipierte – Dissertation dar. Wie dabei häufig üblich finden sich bereits im Abkürzungsverzeichnis zahlreiche überflüssige Angaben wie z.B. Abs. (Absatz), Jg. (Jahrgang) oder USA (USA) [Sic!]. Der Lesefluss leidet zudem etwas unter der doppelten Zitierweise, bei der einerseits anglo-amerikanisch im Text zitiert wird, jedoch andererseits zahlreiche Fußnoten notwendig werden. Die Literaturliste ist mit fast 600 Titeln sehr umfangreich ausgefallen und enthält zahlreiche sozialwissenschaftliche Klassiker. Insgesamt stellt sich das Buch somit als aner kennenswerte Fleißarbeit dar, die einerseits eine Lücke in der Erforschung von Regierungszentralen in Mittel- und Osteuropa schließt, andererseits aber auch zahlreiche Bestandteile enthält, die für den wissenschaftlich vorgebildeten Leser überflüssig und damit entbehrlich sind.

Erfurt

Ralph Michael Wrobel